

Freitag, 8. Dezember 1989, Zwanziguhr.

Kalt, nass. Ein Jahr danach.

Ein Jahr nach der Katastrophe.

Trauerfeier in der Stadtkirche. Die Kirche voller Menschen. Anwohner, Betroffene, Politiker, Kinder, der Oberbürgermeister, Prominente. Bilanz. Sieben Menschen starben - zwei Frauen, fünf Männer. Sechshundfünfzig Verletzte. Zehn Schwerverletzte. Sechs Häuser zerstört. Dreiundzwanzig Häuser verbrannt. Öltanks. Gasleitungen. Küchentische. Federbetten. Waschmaschinen. Liebesbriefe. Unterhosen. Der Teddybär. Autos in den Garagen. Lastwagen, die gerade die Maschinen zur Fabrik brachten. Eine Maschinenhalle. Büros. Die Druckerei. Die Autos des Gebrauchtwagenhändlers. Ein Hof voller Autoreifen. Die Fabrik. Die drei Gerüstbauer, die das Haus einrüsteten. Stollerstraße 128. Der Mann auf dem Sofa, als die Schnauze des „Warzenschweins“ sich in das Küchenfenster bohrte. Die enorme Wucht ließ die Front zusammenbrechen. Die alte Dame, die am Küchentisch in der Tageszeitung blätterte. Die Frau, die gerade Krümel vom Teppich fegte. Der schwerverbrannte Postbote, der die letzte Post brachte, hatte überlebt. Gezeichnet für den Rest seines Lebens. Der LKW-Fahrer, der Maschinenteile für die Fabrik anlieferte. Wochen später war er an seinen schweren Verbrennungen verstorben. Der Schulbus – er war noch durchgefahren, als sich das Flugzeug im Sturzflug näherte. Der Kindergarten, die Schule – nur ein paar Flugsekunden zuvor. Das Laufgerät für den Kleinsten, das Laura eine halbe Stunde vor Null abholte. Zufälle? Vorhersehung? Nur sehr langsam war in ihr Bewusstsein gesickert, dass sie und die Kinder knapp der Katastrophe entkommen waren – heute wusste sie es: Michael Foster hatte mit

seiner A-10 kurz vor ihrem Haus abgedreht, eine scharfe Linkskurve und kurz darauf seine letzte Rechtskurve gedreht, bis er mit dem linken Flügel das Haus Nr. 126 aufritzte und die Schnauze mit enormer Kraft in das Nachbarhaus bohrte. 10.000 Liter Flugbenzin schwappten aus den Tanks, explodierten in einer Feuerwalze, schossen die Straße entlang und hinterließen eine schwarze Schneise. Schwarze Bäume. Schwarze Häuser. Schwarze Menschen. „Es waren die größten Flammen, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Das Feuer war so gewaltig, dass es die gesamte Frischluft ansaugte und einen ungeheuerlichen Sturm verursachte“, berichtet erschüttert ein Feuerwehrmann.

Die Kirchenbank. Trauer, weinende Menschen, Atomwaffengegner tragen Plakate mit Namen der Toten des 8. Dezember am Altar vorbei. Und unzählige Plakate mit Namen von Orten, an denen weiter abgestürzt wurde. Ein langes Jahr danach. Der amerikanische Kampfbomber in den Häusern. Die amerikanische A-10 war in ihr Leben gestürzt. Laura schwindelt es. In den Bänken halten sie sich an den Händen. Weinen. Sie sind sich näher gekommen. Die Nachbarn. Schon am Tag danach trafen sie sich morgens auf der Straße. Betroffenheit. Entsetzen. Sie stehen zusammen. Sprechen. Alle durcheinander. Schock und Fassungslosigkeit. Jetzt ist allen klar, dass es ein Militärflugzeug und kein Hubschrauber war. Warum ist das Flugzeug abgestürzt? Hier, inmitten ihres Lebens.

Langsam kommt eine kleine Gruppe GIs die Straße hinunter. Schwarze Stiefel. Grün-brauner Tarnanzug. Einer stellt sich zu der Gruppe der Nachbarn. Er spricht ganz passabel Deutsch. Auch Marie steht dabei. Laura hatte sie erst kurz vor dem Tag X kennengelernt. Sie wohnt ein paar

Häuser weiter den Hang hinunter. Freundlich. Warmherzig. Offen. Und sie ist die Einzige, die an diesem Tag danach auch schon einmal lacht. Lauras Kinder hatten sie sofort gemocht. Marie wendet sich an den GI. Man hört ihr an, wie aufgelöst sie ist. „Was ist bloß geschehen? Warum ist das Flugzeug hier abgestürzt? Es flog direkt zu, auf dieses Haus. Vier kleine Kinder wohnen hier. Ein wahnsinniges Glück, dass nicht noch mehr passiert ist!“

Der Soldat schaut sie überrascht an. „Glück? Wieso Glück? Kinder? Hier dürfen nie mehr Kinder spielen!“

„Wieso? Wie meinen Sie das? Warum?“

„Das Flugzeug....“ Ein anderer GI tritt schnell hinzu. Schaut den Kameraden streng an. Der verstummt. Dreht sich um. Beide gehen.

„Auf Wiedersehen.“

Jetzt sitzen sie wieder zusammen, die Nachbarn. Ein Jahr danach. Ein schreckliches Jahr. Zusammengerückt auf der Kirchenbank. Marie und Georg, ihr Mann. Laura und die Kinder. Ihr Kleinster kann nun laufen. Ja, sie fühlt sich scheußlich. Allein unter den Menschen. Ausgelaugt. Und unendlich traurig. Voller Ängste. Enttäuschungen. Sorgen. Viel Unbekanntes. Neues. Überfordert. Und jetzt dieser Albtraum in der Kirche. Sie will weg. Das kalte Holz der Bank. Weg von den vielen Weinenden. Von der unendlichen Trauer in ihren Köpfen. Sie steht auf. Sackt ein wenig ein. Das linke Bein versagt seinen Dienst. Erschrocken setzt sie sich wieder. Bewegt vorsichtig das Bein. Was ist das? Ein brennender Schmerz. Die Kinder gucken fragend. „Mama?“ Weg hier. Sie rafft sich auf. Langsam. Humpelt. Zieht das Bein über den kalten Steinboden. Sie wird es durch ihr neues Leben ziehen. Draußen nimmt sie schnell die Kinder an die Hand. Sie will nicht vor der Kirche stehen.

Martin und seine Mutter kommen auch aus der Kirche. Sie haben überlebt. Ganz nah an der Katastrophe. Stollerstraße 126. Der Flügel der A-10 hatte sich im Sturzflug in ihren Dachstuhl gebohrt, die Fassade aufgerissen. Am Fenster von Martins Zimmer quollen die Steine aus der Wand. Martin und seine Mutter standen in der Küche, als der unendliche Moment der Stille eintrat. Und dann die Explosion. Die Hauswand kippte auf die Straße. Zeitlupe. Ein Feuerball, der sich auf den Weg machte, um zu zerstören. Entlang der Straße, in die Gärten, die Häuser, die Bäume. Ein hässliches, weißes Feuer. Weg hier von der düsteren Atmosphäre der Kirche. Die traurigen Menschen. Marie und Georg stehen schon vor der Kirche. Marie schaut traurig auf die Kinder. „Wollt Ihr mitkommen, wir trinken zusammen eine heiße Schokolade bei uns zu Hause?“ Sie nimmt den Kleinen schon an die Hand. Die Kinder freuen sich.

„Gut, bis gleich, ich komme nach!“

Laura winkt ihnen zu. Sie hat jetzt keine Lust auf Plaudern. Hinter Laura kommt dieser große Mann, den sie schon in der Kirche gesehen hat. Er ist ihr aufgefallen. Er holt auf.

„Entschuldigung, ich würde Sie gerne kurz sprechen. Können wir ein Stück zusammen gehen?“

Langsam geht er neben ihr her. Lauras Bein schmerzt. Humpelt. Es ist ihr peinlich. Sie ist unsicher. Und vermutlich hat sie auch noch Wimperntusche unter ihren Augen. Vom Weinen.

„Was wollen Sie?“ Laura schaut ihn von der Seite an. Dichte dunkle Haare, Brille, Dreitagebart. Nicht unattraktiv. Schlank, er wirkt sportlich. Nicht neu – eher über fünfzig. Er legt flüchtig seine Hand auf ihren Arm.

„Kommen Sie, gehen wir einen Kaffee trinken.“

Sie nickt. Bergisches Café. Die roten Stühle sind samtbezogen, der Raum ein wenig ältlich. Dunkle Tische. Holzvertäfelungen. Er stellt sich nicht vor.

„Man hat von Ihnen gehört. Das ganze Jahr. Presse, Fernsehen, Zeitungen. Warum tun Sie das alles?“

Er schaut sie durchdringend an. Laura rührt langsam in ihrer Cappuccinotasse. Was soll die Frage? Ja, fast jeden Tag waren die Zeitungen voll von den Geschehnissen nach dem Tag der Tage.

Das ganze verdammte vergangene Jahr.

9. Dezember 1988.

## Tag Eins nach dem Absturz

Der Tag als sie aufwacht und in das Maschinengewehr blickt. Ja, sie hatte geschlafen. Statt tot. Erschöpft. Ihr Blick fällt vom Bett aus durchs Fenster auf den Bahndamm. Da steht er, der GI von gestern Abend. Immer noch wird der Bahndamm bewacht. Aus dem gegenüberliegenden Fenster schaut sie auf die Straße. Straßensperren. Polizisten daneben. Da sind wir jetzt eingesperrt in die Katastrophe. Ob die Schule läuft? Der Kindergarten bestimmt nicht. Beide sind nur über die Stollerstraße zu erreichen. Laura geht in die Küche und prüft das Telefon. Tot. Die Kinder sind noch in ihren Zimmern. Aber wach. Freuen sich, dass sie den Tag zum Spielen haben. Was ist jetzt zu tun? Einfach alles wie sonst: Erst einmal Kaffee, für die Kinder Milch, Kakao, Müsli, Toast, Marmelade. Später wird sie in den Garten gehen - sehen, was alles passiert ist. Sie läuft nach oben zu dem Kleinen. Er steht fröhlich am Gitter, kreischt, die dunklen Haare verwuschelt, die großen braunen Augen erwartungsvoll, Schmusetuch in der Hand. Sie nimmt ihn auf den Arm, drückt ihn an sich, erzählt, dass die Brüder nicht zur Schule gehen und geht mit ihm ins Badezimmer – waschen, wickeln, anziehen. So wie immer. Und dann hinsetzen, stillen. Die Großen kommen aus ihren Zimmern. Treppe herunter. „Morgen!“ An den Esstisch. Frühstücken. „Wo ist Nutella?“ „Keins mehr da, wir brauchen sowieso dringend Milch – ich weiß nicht, ob wir hier rauskommen, da ist eine Straßensperre vor unserem Haus!“ Die Kinder laufen ans Fenster - Polizei. Aufregend. „Ich gehe nachher einmal in den Garten, möchte sehen, was gestern alles beschädigt wurde. Ihr könnt ja gleich

wieder spielen gehen. Heute müssen wir alle nicht weg!“  
Laura zieht sich schnell eine warme Jacke an. In den Garten. Was erwartet sie? Die brennenden Bäume, die Explosionen, die Treffer ins Haus. Gestern hatte sie nicht mehr viel sehen können. Es war schnell dunkel. Dezember. Die bewaffneten Militärs im Garten. Laura geht durch die Haustür, blickt entlang der Böschung der Bahnlinie. Im Moment niemand da. Schnell zur Terrasse. Die hatte ihr Mann gerade im Sommer neu gebaut. Mühsam hatte er die Bruchsteine wie ein Puzzle aneinandergelegt, Blumen und Gräser Drumherum und einen großen Sandkasten für die Kinder gebaut. Wie war das vergangenen Sommer? Sie hatten beide nebeneinander im Liegestuhl gelegen. In den Himmel geschaut, ein Flugzeug, hoch am blauen Himmel. Und Laura hatte gefragt „Was passiert wohl, wenn so ein Flieger vom Himmel fällt?“

Sie konnte sich an seine Antwort nicht genau erinnern – nur, dass dann wohl keine Fragen mehr nötig wären. Da hatte er wohl Unrecht. Jetzt ist der Garten grau und leer und nass. Überall liegen Flugzeugteile, abgerissen, verbeult. Munition. Die kannte sie schon von gestern. Olivgrün. Und Reste davon mit abgerissenen Böden, zerbeult oder auch unbeschädigt. Gewaltig. Abgerissene Drähte, Stecker, kleine blaue Päckchen, Kabel, Batterien, Hülsen. Eingeweide eines Flugzeuges. Warum wurden Fähnchen daneben gesteckt, anstatt alles schnell wegzuräumen? Sie dreht sich um, blickt auf ihr Haus. Löcher. Einschläge auf der Hauswand. Die Schiefer zerborsten. Der Sandkasten ist gleich gegenüber. Die grüne Plastikplane sollte eigentlich über den Holzrahmen gezogen sein – nur nicht schon wieder Katzenkacke im Sandkasten! Sie fasst an die Ecke und zieht die Plane ein Stück über den Sand. Stockt. Was ist das? Sie starrt auf ein weißgraues Knäuel im Sand. Ein

Klumpen aus weißen, dicken Würmern. Zwanzig oder dreißig Zentimeter stark. Gewunden. Verschlungen. Ein festes, großes Knäuel aus weißen Würmern. Ein Gehirn, zuckt es durch ihren Kopf. Laura starrt in den Sandkasten. Gehirn? Ist ein Gehirn so groß? Kann nicht sein. Nein. Was dann? Vielleicht... ein Darm? Wie sieht ein Darm aus? Könnte es ein Darm sein? Wie groß ist ein Darm? Wie kommt ein Darm in den Sandkasten? Von einem toten Tier? Sie schaut sich um. Da müsste ja irgendwo noch mehr liegen. Vielleicht Fell? Oder hat ein Tier das dahin geschleppt? Schleifspuren? Sie dreht sich um, schaut sich den Gartenboden genau an. Nirgendwo Blut. Keine Reste zu sehen. Sie spürt, wie sich langsam in ihrem Magen etwas zusammenrollt. Was ist das? Wie kommt das in den Sandkasten? Ist das vom Himmel gefallen? Sie reißt sich zusammen. Und jetzt? Was tun? Liegenlassen und weggehen? Und wenn die Kinder aus dem Fenster in den Sandkasten schauen oder schlimmer, in den Garten kommen, das sehen?

Was macht man in einer solchen Situation? Feuerwehr? Polizei? Nein, kein Aufsehen. Dann kommen die Kinder rausgelaufen. Oder sie sehen es beim Abtransport. Und sie werden immer daran denken, wenn sie in den Sandkasten gehen. Niemand in der Nähe. Sie muss irgendjemanden fragen. Wenn doch einer da wäre. Keiner. Lieber Gott, warum hört das nicht auf? Es muss schnell weg. Sie fasst sich. Niemand da, der hilft. Eine Schaufel. Aus dem Gartenhaus. Und dann in die Mülltonne, wo sonst hin? Sie rennt zum Gartenhaus. Öffnet die klemmende Holztür mit einem festen Ruck. Nimmt eine Schaufel. Könnte es denn sein, dass...? Sie schaut von weitem nochmals auf das Knäuel. Egal, Hauptsache weg. Sie geht langsam zum Sandkasten zurück. Vorsichtig sticht sie die Schaufel in den Sand unter



dem Knäuel. Wie gut, dass es im Sand liegt! Sie hätte sich nicht getraut, es zu berühren. Bloß das Zeug nicht berühren. Tief drunter in den Sand schaufeln und es vorsichtig anheben. Sie wundert sich, dass es so fest zusammenhält. Das Knäuel ist größer als die Schaufel. Es wackelt bedrohlich. Wenn es fällt – noch einmal würde sie sich nicht zutrauen, es aufzuschaueln. Langsam trägt sie das weiße Gewinde vorsichtig vors Haus. Hoffentlich sieht sie niemand. Hält es weit weg. Nur nicht hinschauen. Es ist eklig. Schrecklich eklig. Der Weg wird endlos. Sie muss aufpassen, der Pfad ist abschüssig und es gibt eine kleine Treppe. Vor dem Haus steht die Mülltonne. Mit der Schaufel in der Hand kann sie die nicht öffnen. Also vorsichtig die Schaufel ablegen, den Holzstiel auf die unterste Treppenstufe, Tonne öffnen, die Schaufel wieder langsam aufnehmen. Und das Knäuel in die Tonne. Sie muss es ihrem Mann sagen – er darf die Schaufel nie mehr benutzen! Niemals mehr. Deckel zu. Oh Gott.

Laura läuft und bringt die Schaufel wieder ins Gartenhaus. Sperrt ab. Zu den Kindern ins Haus. In ihrem Kopf ein Karussell: Wie kommt ein Darm in den Sandkasten? Könnte das tatsächlich... ? Sie traut sich kaum den Gedanken zu Ende zu denken. Wenn das der Darm des Piloten wäre? Sie friert. Laura setzt sich an den Küchentisch und überlegt. Wenn das der Darm des Piloten des abgestürzten Flugzeuges gewesen ist? Der Kopf gegenüber, der Arm, der Darm. Alles in ihr ist starr. Kein Grausen. Kein Verstehen. Nur aufnehmen. Abspeichern. Auf die neue Festplatte des Grauens. Überrollt. Sie geht an die Kaffeemaschine. Kaffee ist gut. Das ist sicher eine Situation für Kaffee. Sie starrt auf das Wasser, das durch den Filter rinnt. Die Kinder sind oben im Haus und spielen friedlich. Lego. Nichts kann sie von ihren Legokisten abhalten. Mit unglaublicher Energie

und Phantasie bauen sie Burgen, Tankstellen, Lastwagen, Seilbahnen quer durchs Haus und natürlich Gewehre, Pistolen, Panzer – wenn Mutter so etwas schon nicht kauft! Der Kleine schläft. Sie schüttet sich Kaffee in den Becher und etwas Milch dazu. Sie braucht frische Milch für die Kinder. Ob sie dafür durch die Straßensperre kommen wird? In kleinen Schlucken trinkt sie. Ihr ist klar, dass sie schon wieder im Rathaus anrufen muss. Sie muss das jemandem sagen. Vermutlich ist es ja auch verboten, einen Darm in die Mülltonne zu schmeißen. Dürfen Menschenteile in den Hausmüll? Sie geht zum Telefon. Überrascht stellt sie fest, dass es funktioniert. Sie wählt die Nummer des Oberbürgermeisterbüros. Nur der Bürgermeister sei erreichbar, sagt die Dame, die sie ja schon vom Vortag kannte. Man hört ihr an, dass sie vom Anruf genervt ist. Es gibt Wichtigeres zu tun. Er meldet sich. Sie spricht leise und unaufgeregt. Die Kinder dürfen nichts hören! Erzählt vom Darm und dem Sandkasten und der Mülltonne. Der Bürgermeister am anderen Ende kann sich nur mühsam zurückhalten. „Das hätten Sie nicht tun dürfen! Wir suchen gerade händierend die Teile des Piloten, damit er zur Obduktion gebracht werden kann! Und Sie werfen seinen Darm einfach in Ihre Mülltonne?!“

Laura bereut sofort, dass sie ihn angerufen hat.

„Ich wollte nur, dass meine Kinder das nicht sehen! Wohin denn sonst damit?“

Die grausamen letzten Minuten vor dem Sandkasten, die Angst, der Ekel, die Verzweiflung. Das letzte bisschen Haltung fließt aus ihrem Körper. Jetzt nur nicht losheulen! Sie wollte doch nur ihre Kinder schützen – ob ein Bürgermeister das versteht? Erst viele Jahre später wird sie sich die Frage stellen, warum sich niemand für dieses Grauen entschuldigt. Sie legt langsam auf. Oh Gott. Das muss jetzt

aufhören. Die Schrecken, die sich in ihr Leben bohren. Dieses Flugzeug. Seit gestern. Seit gestern ist alles anders. Ihr ist schlecht. Schon den ganzen Tag dieses mulmige Gefühl im Bauch. Übelkeit. Und müde. Sie geht nach oben zu den Kindern und legt sich auf das Bett des Großen.

„Mama, alles gut?“

Einfach nur ausruhen. Vergessen. Die Übelkeit in ihrem Bauch. Ihrem Kopf. Auch dem Großen ist schlecht. Das fehlt jetzt noch. Sie nimmt ihn in den Arm. Schließt die Augen. Ein Moment Ruhe.

Ohrenbetäubender Lärm. Sie schrecken beide hoch. Nein! Es rüttelt am Haus. Schon wieder ein Flugzeug! Ein Hubschrauber. Ein Hubschrauber direkt über ihrem Garten und Haus. Panik steigt in ihr auf. Angst. Was soll das? Nicht schon wieder. Er kreist bedrohlich nah. Was ist da? Was wollen die? Sie springt aus dem Bett und geht zu den Kleinen. Die schauen sie ängstlich an. Alle rennen ans Küchenfenster. Der Hubschrauber zum Greifen nah. Über dem Dach. Den Bäumen. Was sucht er? Laura hält sich die Ohren zu. Warum tun die das? Hat das nicht alles gereicht? Noch mehr Angst und Schrecken? Genug. Schnell holt sie die große Reisetasche vom Speicher. Kleidung für die Kinder. Zahnbürsten, Schlafanzug, Kuscheltiere. Ihr Entschluss steht fest. Ein paar Tage mit den Kindern zu ihrer Mutter in den Nachbarort. Weg vom Grauen. Das wollte der Mann doch. Der Mann vor ihrem Haus. Gestern. „...und gehen Sie eine Woche lang nicht raus!“ Wie lang war das schon her? Der Hubschrauberlärm verfolgt sie durchs Haus. Sie greift zum Telefon, mit ihrer Mutter hatte sie noch nicht über den Besuch gesprochen. Tot. Wieder keine Verbindung. Dann muss es ohne Ankündigung gehen. Aufhören! Immer wieder fliegt der Hubschrauber nah ans Dach. Jetzt durchhalten. Die Kinder wegbringen. Schnell

zieht sie den Kindern die Jacken an. Holt den Kleinen und wickelt ihn in das Schaffell. Zehn Monate alt und schon mitten in der Katastrophe. Scheiße. Es ist kalt. Kurz vor Weihnachten. Obwohl – an Weihnachten denkt hier niemand. Ihr Auto steht auf der Straße gegenüber. Unbeschädigt. Alle Kinder hinein. Vier Kindersitze. Das dauert. Der Hubschrauber kreist über ihnen. Anschnallen, Tasche in den Kofferraum. Langsam fährt sie auf die Absperrung zu. Dreht die Scheibe herunter. Der Polizist schaut in das Auto. Sieht die Kinder an. „Wo wohnen Sie? Zeigen Sie bitte Ihren Ausweis.“ Laura gibt ihm ihren Personalausweis. „Wenn Sie gehen, kommen Sie nicht mehr wieder rein ins Sperrgebiet!“ Das wollen wir mal sehen. Später. Im Haus ihrer Mutter sind sie erst mal sicher. Ein großes schönes gelbes Haus mit grünen Schlagläden und einem verwunschenen Garten. Der dicke Birnbaum steht immer noch in der Mitte der Wiese. Nur die alte Laube musste irgendwann dran glauben. So schade. Sie hätte sie gerne ihren Kindern gezeigt. Ein wenig verwildert. Ihre Mutter ist schon zu alt für den Garten. Ihre Schwester wohnt mit ihrem Mann in der Parterrewohnung, in der auch Laura schon einmal mit ihrem Mann gewohnt hatte. Lange her. Erst mal abschalten. Sich um die Kinder kümmern, zur Ruhe kommen. Sie sitzen alle in der Küche. Die Kinder haben sich gleich über die Spielzeugdosen hergemacht. Große runde Blechdosen mit Unmengen von kleinen Autos, die Oma auf Flohmärkten sammelt. Immer wenn sie kamen, waren wieder neue da. Rote, blaue, grüne – sogar silber- und goldfarbene. Und dabei ganz viele leckere Plätzchen. Eben Oma. Laura erzählt aufgelöst die Geschichte. Das Flugzeug. Der Absturz. Die Munition. Das Chaos. Der Brand. Der Kopf. Die Angst. Der Darm. „Du darfst nicht mehr daran denken! Du musst das vergessen.“

„Was? Wer könnte so etwas vergessen? Ich werde das nie mehr vergessen!“ Vergessen? Ist das ihr Ernst? Sie schüttelt den Kopf. Schaut ihre Mutter fassungslos an. Egal. Keine Kraft zu streiten. Ihre Mutter will wohl nichts davon hören. Gefühle waren noch nie ihre Stärke. Gut. Vielleicht ist es auch für die Kinder besser. So viele neue Fragen seit gestern. Müde. Erschöpft.

Die Kinder liegen in den Betten, zwei in Omas Schlafzimmer und zwei in Lauras altem Kinderzimmer. Unterm Dach. Alles war noch da. Sie hatte keine Lust mehr auf Vorlesen gehabt. Sie hatte sich mit dem Kleinen ins Bett gelegt und ihn gestillt. Fast wären sie beide eingeschlafen. Mühsam rappelt sie sich wieder auf. Sie wollte noch zu Schwester und Schwager nach unten, um mit ihnen zu reden. Vielleicht geht es wenigstens mit denen.

„Komm, wir essen etwas.“ Lauras Schwester geht in die Küche. Holt Käse, Rotwein, Gläser. Zusammensitzen und erzählen. Ein wenig loslassen.

„Ich muss Dir etwas sagen!“ Lauras Schwager kommt herein, setzt sich zu ihnen. Er ist blass. Nimmt eine Zigarette. Steckt sie an. „Ein guter Freund hat mich heute Morgen angerufen. Er war ganz aufgeregt. Hat vom Absturz gehört. Wollte wissen, wie nah ich am Absturzort wohne. Ich habe ihm gesagt, dass wir selber mehrere Kilometer entfernt wohnen, aber ich habe ihm von Dir und den Kindern erzählt. Ich soll Dir sagen, dass etwas sehr Schlimmes passiert ist. Was genau – weiß ich auch nicht, hat er nicht gesagt. Aber: Du sollst da weggehen, schnell. Das ganze Absturzgebiet müsse unter einen Meter Beton gelegt werden!“

Laura starrt ihn an. Fassungslos. Er zieht nervös an der Zigarette. Sein Freund? Was weiß er? Was meint er damit?

Wir sollen weggehen von dort? „Er sagte etwas von strahlendem Material. Und Gift. Chemische Stoffe. Und - die A-10 schießt mit Uran. Mehr kann er nicht sagen.“

„Kann ich ihn sprechen?“ Laura versucht ihre Gedanken zu ordnen.

„Nein, er muss sich da heraus halten. Er darf nichts sagen. Nimm das einfach so. Du musst da weg, Ihr müsst da weg. Ihr müsst weg aus dem Absturzgebiet!“

Wie bitte? Einfach so? Wegziehen? Warum sagt er nicht mehr dazu? Ist das glaubwürdig? Was bedeutet das alles? Die Sätze von dem Mann vor der Haustür – und jetzt das.

„Gute Nacht.“ Sie steht auf. Sie hat genug. Laura geht zu den Kindern, die hoch oben unterm Dach in den Betten liegen. Deckt sie zu. „Mach das Licht aus.“ Leise war sie zu dem Großen ans Bett gegangen. „Kannst Du noch nicht schlafen?“

„Nur noch ein paar Seiten!“ Ihr Großer las immer und alles und lange. „Ja klar. Bis morgen. Wir bleiben einfach ein paar Tage hier, schlaf gut.“ Müde geht sie in ihr altes Kinderzimmer. Nur ins Bett. Frieden. Wenigstens bis zum Morgen.

Am Morgen brennt es immer noch am Unglücksort. Tag zwei nach dem Absturz. Das Fernsehen ist voller neuer Nachrichten. Bilder von den brennenden Häusern, den aufgerissenen Fassaden, den verkohlten Lastwagen, Straßenschildern, verbrannten Möbeln. Augenzeugen berichten. Weltweite Betroffenheit. Immer wieder neue Meldungen von Opfern, Verletzten. Menschen, die alles verloren haben. „...Es sei sowohl scharfe als auch Übungsmunition an Bord gewesen, hat es aus Washington geheißen.“

Laura schaut nicht mehr hin. Nichts mehr sehen. Hören. Nicht darüber sprechen. Nicht denken. Nachdenken. Sie war nicht einmal in den Gottesdienst gegangen, den die

Stadt mit Ministerpräsident, amerikanischen Generälen, Politikern und Betroffenen ein paar Tage später organisierte. ..wir werden alles tun, um unbürokratisch zu helfen! Stand ja schon am nächsten Tag in der Zeitung. Was daraus wohl wird? Da gibt es genug Beispiele. Einfach ganz normal weiterleben. Normalität, ja das sollte gut für sie und die Kinder sein. Ihre kleine Familie. Endlich wieder alles normal.

Die Normalität einer Luftblase.